

Berthold Molden

Von Nürnberg nach Vietnam. Das Jahr 1968 und der Holocaust

Anlässlich der Tagung „Memory in an age of globalization“ (6.–8. März 2008, IFK) sprach Berthold Molden über „1968“ als Schlüsselperiode in der Globalgeschichte des Holocaust-Diskurses. Dieser Artikel basiert auf seinem Vortrag.

*„Is the United States Government guilty of genocide against the people of Vietnam?“
„Yes (unanimously).“*

Eine prominent besetzte Versammlung fällt im Dezember 1967 im dänischen Städtchen Roskilde dieses Urteil: Bertrand Russell, Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir und Günther Anders an der Spitze, gefolgt von Vladimir Dedijer, Wolfgang Abendroth, James Baldwin, Lelio Basso, Lázaro Cárdenas, Stokely Carmichael, Isaac Deutscher, Haika Grossman, Gisele Halimi, David Horowitz, Mahmud Ali Kasuri, Claude Lanzmann, Carl Oglesby, Peter Weiss und anderen (wiewohl nicht alle physisch anwesend).

Ein interkontinentaler Hoher Rat der Neuen Linken gewissermaßen, der verschiedene Bewegungen zusammenbrachte, um im sogenannten „Vietnam Tribunal“ den kriegesischen Neoimperialismus der USA zu verurteilen. Und nicht einfach „nur“ als einen weiteren brutalen Krieg, sondern als universalen Konflikt, wie Sartre dies in seiner Abschlussrede „On Genocide“ formulierte: „So kämpft Vietnam für die ganze Menschheit, und Amerika steht gegen die ganze Menschheit.“ Ein Krieg also, der zu Recht als Metapher dieser Zeit bezeichnet wurde und der überdies zur Entwicklung des Menschenrechts- und des Holocaustdiskurses wesentlich beitrug. Umso erstaunlicher ist es, dass Vietnamdebatten meist ausgeblendet werden, wenn von der Entwicklung globaler Erinnerungsräume die Rede ist.

Das „lange 1968“ – Zeit der Gegenerzählungen

Besonders das „lange 1968“ kann als Bindeglied im Entstehen einer Öffentlichkeit verstanden werden, die antikoloniale und revolutionäre Avantgarden in der Dritten Welt und „westliche“ StudentInnen und BürgerrechtlerInnen einschloss. Zentrale Transferknotenpunkte dieser Diskursentwicklung sind Ereignisse wie die Trikontinentale Konferenz (Afrika, Asien, Lateinamerika) in Havanna 1966, das erwähnte Vietnam Tribunal von 1967, aber auch frühere Treffen wie die Konferenz von Bandung 1955. Dabei handelte es sich um globalisierende Debatten, in denen von VertreterInnen der Peripherie und oppositionellen Intellektuellen aus Europa, Israel und den USA neue Gegenerzählungen zu Weltgeschehen und Weltgeschichte ausgehandelt wurden.

Russells Tribunal lief darauf hinaus, den Vietnamkrieg auf Grundlage der Nürnberger Urteile gegen die NS-Hauptkriegsverbrecher zu betrachten. Damit trug das Tribunal nicht nur zu einer Neuausrichtung des Genozidkonzeptes bei, sondern brachte die Holocaust-Referenz – ob explizit oder implizit – in einen Diskurs antikolonialer Befreiung ein. Der Holocaust war hier Teil marxistischer Kapitalismusanalyse. So geriet er zwar zur paradoxen Chiffre in einer antiimperialistischen Rhetorik, die hinsichtlich der historischen Besonderheit der Shoa unreflektiert war und deswegen immer wieder – etwa in Verbindung mit dem Palästina-Konflikt – in Antisemitismus umschlagen konnte.

Im selben Zuge aber verhalf dieser Rekurs diversen Opfergruppen zu internationaler Aufmerksamkeit: African und Native Americans, guatemalteken Maya oder argentinischen Indigenen ebenso wie der Friedensbewegung mit dem Schlagwort „Nuklearer Holocaust“. Er wurde in verschiedene Kontexte integriert und von unterschiedlichen AkteurInnen angeeignet, sodass er neue Verbindungen einging und neue Diskurse hervorbrachte. Wir sollten nicht vergessen, dass geschichtspolitische Instrumente wie „Wahrheits“- oder HistorikerInnenkommissionen in Afrika und Lateinamerika entstanden sind. Andererseits finden wir in Europa selbst hoch elaborete kulturelle Gedächtnistheorien – wie in der deutschsprachigen Wissenschaft – vor, die über ihre Sprachgrenzen hinweg kaum rezipiert werden.

Dies ist wichtig, um zu begreifen, dass in der Entwicklung globalisierter Umgangsformen mit Vergangenheit nicht allein die Strahlkraft europäischer Erfahrungen und Praktiken bestimmend ist. Vielmehr geschieht Austausch in unterschiedliche Richtungen, weshalb auch die Sedimente dieser Transferströme, aus denen die Strukturen von Geschichtspolitik sich bilden, auf die Erinnerungskulturen (tendenziell) aller beteiligten Gesellschaften verweisen. Ein solches Bewusstsein der *Postcolonial Condition* ist entscheidend für das realistische Verständnis dieser Prozesse: Gerade wenn dem Holocaust eine zentrale Stelle in einem globalen Symbolsystem zukommt, gilt es, seine Diskursgeschichte im Zusammenhang einer sich ent- (und re-)kolonialisierenden Welt zu lesen.

Berthold Molden, Historiker am Ludwig Boltzmann Institut für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit, arbeitet an einer „Globalgeschichte der Geschichtspolitik“.